



# Warum Gerechtigkeit (auch) glücklich macht

»Ein reicher Mann hatte eine beträchtliche Geldsumme, welche in ein Tuch eingnäht war, aus Unvorsichtigkeit verloren. Er machte daher seinen Verlust bekannt und bot, wie man zu tun pflegt, dem ehrlichen Finder eine Belohnung, und zwar von hundert Talern, an. Da kam bald ein guter und ehrlicher Mann dahergegangen. »Dein Geld habe ich gefunden. Dies wirds wohl sein! So nimm dein Eigentum zurück!« So sprach er mit dem heitern Blick eines ehrlichen Mannes und eines guten Gewissens, und das war schön.«

So beginnt Johann Peter Hebel seine Geschichte über den klugen Richter. Klug nennt ihn der Autor, weil es dem Richter gelingt, ein gutes Urteil zu fällen. Wahrscheinlich freuen sich die meisten Leser auch über das Urteil, weil dem unanständigen Verlierer eine kräftige moralische Ohrfeige verpasst wird.

Wir haben damit einen ersten Beleg für die These in der Überschrift: Gerechtigkeit kann tatsächlich glücklich machen. Aber wir sind noch nicht am Ende, würde Hebel nun sagen, denn es ist hier ja ein spezieller Fall. Stimmt es denn auch sonst?

Wir bleiben noch etwas bei der Geschichte. Im zweiten Abschnitt sagt Hebel von dem Finder: »er sprach mit dem heitern Blick eines ehrlichen Mannes und eines guten Gewissens«. Dass dieser Mann ehrlich war und natürlich auch noch ein gutes Gewissen hatte, leuchtet unmittelbar ein. Aber warum attestiert Hebel ihm auch noch einen »heiteren Blick«? Er hätte ja auch gequält dreinschauen können, bei der Summe, die ihm da entgeht.

Also – was macht ihn froh?

Wenn ein solcher Mann vor Gericht, also in der Öffentlichkeit, in dieser Weise auftritt, wird ihm das Publikum ganz sicher mit Sympathie zuhören. Heute würde man vermutlich von Körpersprache reden, mit der er die Zuhörer beeindruckt. Selbstsicherheit strahlt er aus und Wohlwollen, eine in sich selbst ruhende Persönlichkeit.

Von Persönlichkeit reden wir meistens dann, wenn wir jemandem begegnen, dessen Erscheinungsbild klare Konturen aufweist, dessen Verhalten weder auftrumpfend noch verschüchtert ist. Auch wirkt er nicht einschüchternd. Er ist einfach sympathisch. Rein intuitiv stimmen wir ihm zu – »irgendwie«.

Eine andere Frage ist die nach der Seelenlage des ehrlichen Finders selbst. Aus welchen Quellen schöpft sein Selbstgefühl? Dass er in sich ruht, hängt, so dürfen wir annehmen, mit seiner Ehrlichkeit zusammen. Den Satz »Der Mann ist mit sich im Reinen« kennen wir aus der Umgangssprache. Er heißt so viel wie: Das, was er denkt, und das, was er tut, passt zusammen, so wie die Seiten einer Medaille. Er ist mit sich in Frieden, denn es gibt keinen Widerspruch zwischen seinem Tun und seinen inneren Überzeugungen. Denn wenn es einen Zwiespalt zwischen dem Denken im Innern und dem Tun im Äußeren gäbe, entstünden Spannungen. Das macht in der Regel nicht

froh, und der »heitere Blick des ehrlichen Mannes«, wie wir bei Hebel lesen, stellt sich nicht so ein wie bei dem ehrlichen Finder.

Deutlich wird hier der Zusammenhang von Gerechtigkeit und Ehrlichkeit. Der Finder ist nicht ehrlich, weil er etwas erreichen möchte, sondern er ist ehrlich *um seiner selbst willen*. Er »bezweckt« eigentlich nichts. Er handelt so, weil es seine Überzeugung ist, dass so zu handeln ist in dieser Welt. Er wird nicht bestimmt von Absichten, sondern schöpft den Antrieb für seine Tat aus den Tiefen seiner Persönlichkeit. Das teilt sich der Umwelt mit und signalisiert eine Selbstsicherheit, die frei macht von Hochmut oder Eitelkeit.



Wir können gar nicht anders, als solche Menschen sympathisch zu finden, denn sie handeln, wie eigentlich alle Leute handeln sollten. Das andere, das alltägliche Leben, das Leben im Allgemeinen, in Politik und Wirtschaft und auch im Beruflichen und Privaten ist leider nicht von diesem Streben nach gerechtem Tun und Denken geprägt. Ob im ganz Großen oder im Kleinen: Interessen regieren die Welt, und jeder hat eine Menge Gründe, die eigenen Interessen höchstens zu einem Teil offenzulegen. Was jeweils verschwiegen wird, die geheimen Dinge des Herzens also, das scheut die Durchleuchtung. (Vgl. 2Kor 4,2: »sondern wir haben den geheimen Dingen der Scham entsagt, indem wir nicht in Arglist wandeln noch das Wort Gottes verfälschen«.) So gerät das Reden und Tun unter den Einfluss der Diktatur der Verheimlichung. Mehr oder weniger wird verschwiegen, welche Interessen das Handeln wirklich bestimmen und welche nicht.

Wenn wir in unserem alltäglichen Leben nicht über unsere Interessen reden können, hängt es damit zusammen, dass Antriebe bei uns im Spiel sind, die anderen vielleicht schaden oder uns selbst auf unrechte Weise einen Vorteil verschaffen sollen oder einfach das Bild, das wir von uns haben und das auch unsere Umgebung von uns haben soll, nicht vorteilhaft beeinflussen. Wir leben dann eben unehrlich. Das bedeutet, dass wir neben der Person, die wir tatsächlich sind, ein Bild von uns entwerfen, wie wir gesehen werden *wollen*. Da spielt die Realität nur eine eingeschränkte Rolle, die Selbstdarstellung eine um so größere.

Gewinnt die Selbstdarstellung die Oberhand, regiert das Eigeninteresse. Von ihm lassen wir uns dann bestimmen. Und das heißt: Wir handeln nicht mehr frei, nicht mehr aus der Freiheit, zu der Gott uns berufen hat. Wir handeln auch nicht mehr aus einem Sollen heraus, das ins Herz des Menschen gelegt ist, sondern werden zu Hausdienern unserer Triebe. Nicht nur der gute Finder, sondern auch der barmherzige Samariter geben uns ein Leitbild davon, wie der Mensch eigentlich handeln sollte. Und es gibt auch heute noch unendlich viele Menschen, die so handeln, ohne auf irgendwelche Belobigung zu hoffen. Vom heiteren Blick des guten Gewissens kann bei ihnen sicher die Rede sein. Regiert uns jedoch das Eigenwohl, handeln und leben wir ungerecht. Denn Gerechtigkeit denkt das Wohl des anderen mit, eben das Gemeinwohl. Und wenn der Mensch dieser Linie folgt, erlebt er die Übereinstimmung von Sollen und Wollen als Harmonie, als Glück. Gott, der das Wohl aller Menschen möchte, hat Wohlgefallen an denen, die da Gerechtigkeit üben. Einer, der an Gott glaubt, erlebt dann auch noch das Glück, mit Gott im Reinen zu sein.

Das veranschaulicht auch Henochs Geschichte. Wir lesen: »Und Henoch wandelte mit Gott ... und er war nicht mehr, denn Gott nahm ihn hinweg« (1Mo 5,24). Henoch hatte das Wohlgefallen Gottes bewirkt, weil er »mit Gott im Reinen« war. Was kann das anderes heißen, als dass er für seine Zeitgenossen ein Leitbild der Gerechtigkeit war, ein Bild davon, wie Gott sich

das Leben auf der Erde vorgestellt hatte? Henoch war in seinem Wesen ein Mensch, der offensichtlich den Vorstellungen Gottes besonders entsprach.

• • • • •

Auch wenn wir wenig von Gott wissen – eines steht unverrückbar fest: dass Gott gerecht ist, dass es zum Kern seines Wesens gehört, gerecht zu sein. Weil Gott die Gerechtigkeit Noahs sieht, rettet er ihn vor der Flut. Dass im Neuen Testament Gott den Sünder rechtfertigt (!), der des Glaubens an Jesus ist, wird eben mit der Gerechtigkeit Gottes begründet (Röm 3,26; Hebr 1,9).

So können wir jedem Menschen von der Heiligen Schrift her immer nur raten: Suchst du Eintracht mit dir selbst, das Glück der Zufriedenheit, dann strebe danach, gerecht zu sein (Mt 6,33). Der Mensch wird entdecken, dass ein Leben, das sich im Einklang befindet mit dem, was sein soll, froh und zufrieden macht. Vielleicht wird er sogar angesichts des Fragmentarischen alles irdischen Handelns die ganz große Gerechtigkeit Gottes erkennen, die mit der Gabe Jesu Christi verbunden ist. Also: Übe Gerechtigkeit! Du kommst mit dir ins Reine, wirst frei von lästigen bis bösen Zwängen – du wirst glücklich und Gott freut sich. Nach einer gerechten Welt sehnt sich der Christ. Denn: »Wir erwarten aber, nach seiner Verheißung, neue Himmel und eine neue Erde, in welchen Gerechtigkeit wohnt« (2Petr 3,13).

Karl Otto Herhaus

